

Wissen über den Wald: Zur natürlichen Verbreitung der Baumsamen



 ANDREAS HOLZINGER

Wer jetzt im Frühling die Natur hautnah spüren will, ihre pulsierende Energie auf sich wirken lässt, wird mitgenommen von der zunehmenden Kraft der Sonne, den rauschenden Bächen der Schneeschmelze, den weiß-gelb-violetten Farbtupfen der ersten Frühlingsblumen in den samtgrünen Wiesen und Waldlichtungen. Im Bergmischwald hat die Schneetrift viele kleine braun-stachelige Kugeln in feuchtebegünstigte Mulden verfrachtet – tausende Bucheckern, deren dreikantige, rotbraune Samen nun ein gutes Keimbett vorfinden oder einfach als „Tischleindeck-dich“ und Leckerbissen vom Wild, Waldvögeln oder Freund Eichhorn vernascht werden. Schmackhaftes Ergebnis einer Buchenvollmast, das die erfinderische Natur alle paar Jahre verschenkt...



*Bucheckern am Altschnee
Bild: Archiv Landesforste*



Schmelzwasserbach mit
Frühlingsgrün
Bild: Ernst Kren



Ahornpropeller in
Büscheln am Zweig
Bild: Ernst Kren



Fichtenanflug im Schutz eines
vermorschenden Stammes
Bild: Ernst Kren



Tausende junge Buchen
bei ausreichend Sonne
Bild: Archiv Landesforste

Alles Gute kommt von oben

Wenn Buheckern oder noch viel schwerere Samen wie Eicheln oder gar Kastanien am Waldboden auftreffen, spricht der Forstmann von „Aufschlag“, während vom Wind durch ihre Flugeinrichtungen/Flügel zum Teil über hunderte Meter vertragene Samen wie etwa die flauschigen Samen von Weide und Pappel oder Propeller von Ahorn, Linde und Esche, wenn sie auflaufen, als „Anflug“ bezeichnet werden. Bei stärkeren Winden oder Föhn kann deren Verbreitung bis zu einem Kilometer und mehr betragen – ein beachtlicher Startvorteil gegenüber etwa den schweren Samen der Tanne, was letztlich die Bedeutung einer ausreichenden Zahl an fruktifizierenden „Mutterbäumen“ – im Bestand verteilt – unterstreicht.

Nachdem wir nun die beiden ersten Arten der Samenverbreitung kennengelernt haben,

nämlich Wind und Schwerkraft, noch einmal zurück zum Start!

Schwierigste Phase – die Kinderstube!

Wenn nun der Samen bei begünstigtem Feuchte- und Lichtmilieu gekeimt hat, seine zarte Wurzel den Mineralboden erreicht und die ersten Blätter ihre eigene Photosynthese geschafft haben, beginnt der eigentliche Lebenskampf um ausreichend Licht und damit Wärme, Nährstoffe und Wasser. Von den vielen tausend Keimlingen auf der Fläche werden sich nur die Vitalsten gegen die art eigene Konkurrenz, gegen dichten Gräserbewuchs und Kräuter durchsetzen, Trockenperioden, Schneedruck und Frösten trotzen. Wenn sie dann noch dem Äser des Wildes entwachsen sind, ist die schwierigste Zeit überstanden – der Leittrieb strebt „nach Höherem“.

Von fliegenden Förstern und kostenloser Hochlagenaufforstung

Als wichtige dritte Säule der Verbreitung der Baumsamen gelten nun die Vögel des Waldes – insbesondere Hähner, aber auch Singvögel und Eichhörnchen, die Samenverstecke als Wintervorräte anlegen, dann aber nicht mehr alle finden. Ihre Leistung ist teils beachtlich: So sagt die Ornithologie, dass etwa ein Eichelhäher bis zu 10 Eicheln gleichzeitig transportieren kann. Aber auch Beeren der Eberesche, Wildkirschen, Eibensamen und Mistelbeeren werden so verbreitet – kleiner Nachteil am Rande: Sie müssen zuerst durch den Verdauungstrakt des Vogels, – aber die Verbreitung ist so gesichert!

Ein nettes Verwirrspiel mit der Nomenklatur leistet sich der Tannenhäher (*lat.: Nucifraga caryocatactes*, der „Nüsetragende“), der in der Hochlage an der Waldgrenze lebt und



*Hellrote Vogelbeeren der Eberesche frisch bereit für Jause und Transport
Bild: Ernst Kren*



*Der fleißige Tannen- aber eigentlich Zirbenhäher
Bild: Hubert Keil*



*Kadaververjüngung auf liegendem Totholz
Bild: Johannes Pötscher*



*Jausenplatz von Freund Eichhorn
Bild: Viktoria Hadler*



*Buchen-Fichten-Lärchen-Mischwald im Tal
Bild: Ernst Kren*

liebend gerne Zirbelnüsse frisst, deswegen im Volksmund auch „Zirbenhäher“ genannt wird. Für diesen kleinen Namensscherz revanchiert er sich mit dem Phänomen der kostenlosen Hochlagenaufforstung, da er ganze Zirbenzapfen (mit vielen Nüssen) in den lichten Kampfzonen des Lärchen-Zirbenwaldes, also oberhalb der geschlossenen Bestände vergräbt und einige davon im Frühjahr vergisst oder nicht mehr findet, die dann als Büschelpflanzung zu neuen, dicht gedrängten Individuen aufwachsen, was scherzhaft auch als „Zwölf Apostel-Pflanzung“ bezeichnet wird.

Einer für Alle und Alle auf Einem – oder die hohe Bedeutung von liegendem Totholz...

Im wahrsten Sinne des Wortes hat dieses bei hoher Schneelage, da Jungbäumchen auf dem erhöhten, feucht-bemoosten und rascher als seine Umgebung ausapernden Kleinstandort optimale Verhältnisse vorfinden – der Aufwuchs klappt zunächst „wie am Schnürchen“, in einer Reihe, bis dann nach Jahren die vermodernde Unterlage den Wurzeln den Weg in den Mutterboden freigibt.

Aber letztlich egal, ob Wind, Wasser, Schwerkraft oder Vögel die Samen verbreiten, – wichtig für die Entwicklung des Naturwaldes im Gesäuse ist die bunte Mischung, die genetische Vielfalt, sind Rottenstrukturen und schmale, spitzkronige Säulenfichten in der Hochlage und dicht ausladendes Buschwerk und Baumkronen im Mischwald des Tales, damit der grüne Balken im Logo des Nationalparks auf immer seine wichtige Bedeutung behält.